

Geld - groß geschrieben!

Eine Artikelreihe von großen Händlern und Schacherern / Hans Heuer

8. Fortsetzung

Das Ende von Lord Elive

Ausföhrung unterdrückter Völker, Zusammenfassung von Ländern zur Stärkung der englischen Weltmacht, persönliche Bereicherung, Ehrgeiz, Bestechung, Betrug — das ungefähr war die Liste, die dem im Jahre 1767 eingesetzten parlamentarischen Untersuchungsausschuss vorlag.

Vor diesem Untersuchungsausschuss muß Elive seine Maßnahmen rechtfertigen, muß er sich verantworten und verteidigen. Die schärfsten Vorwürfe werden gegen ihn erhoben. Man wirft ihm vor, einen eigensüchtigen Handel getrieben zu haben, dem er ein moralisches Mäntelchen umhängte, indem er das, was er in seine Tasche verschwinden ließ, mit irgendwelchen harmlos scheinenden Namen umkleidete: Geschenke, Spenden, Entschädigungen.

„Der edle Lord“, rief einer der Ankläger, „leugnet nicht, große Summen als sogenannte Geschenke erhalten zu haben! Er leugnet nur, sie behalten zu haben. Einem seiner Freunde will er fünfzehntausend, dem anderen zehntausend, einem dritten vierzigtausend Pfund gegeben haben. Ich bitte, aufzumerken: Es ist verboten, Geschenke anzunehmen und Geschenke zu machen. Lord Elive geht sich selbstherrlich über sein eigenes Verbot hinweg! Für ihn existiert es nicht. Wenn das kein Treubruch ist, so weiß ich nicht, wie es sonst genannt werden kann!“ Elive verteidigt sich ziemlich geschickt, wird aber durch Beweise so in die Enge getrieben, daß er mehrfach die Antwort schuldig bleiben muß.

Der Untersuchungsausschuss faßt das Resultat seiner

Feststellungen zusammen zu einem Urteil, das eigentlich verurteilend hätte sein können.

Anscheinend aber hatte der parlamentarische Ausschuss Angst vor seiner eigenen Courage und umkleidete die Verurteilung mit einem mildernden Schleier. Es hieß z. B.:

„Lord Elive hat zur Zeit der Absetzung des Seradschah el Daulah und der Erhebung seines Nachfolgers auf den Thron von Bengalen einen Betrag von 234 000 Pfund Sterling für sich erworben. Darin ist unbedingt ein Mißbrauch der ihm anvertrauten Macht zu erblicken, der ein schlechtes Beispiel für die übrigen öffentlichen Diener genannt werden muß. Aber Lord Elive hat zu gleicher Zeit dem Vaterlande große und wichtige Dienste geleistet!“

Mit dieser halben Feststellung, dieser halben Verurteilung und gleichzeitig Entschuldigung mußten sich die Gegner begnügen. Elive selbst aber muß unter dieser Enttarnung seiner Handelsmethoden doch schwer gelitten haben. Er kämpfte noch lange Zeit dagegen an, versuchte immer wieder, sich reinzuwaschen.

Es gelang ihm nie ganz. Der Vorwurf, daß er seine Macht als Feldherr und Staatsmann dazu benutzte, im Nebenberuf als Händler sich ein riesiges Vermögen anzuhäufen, blieb an ihm haften.

So sah der in seinem Stolz Verletzte keinen anderen Ausweg mehr als den der Selbstvermichtung. Am 22. November 1774 machte er seinem Leben durch eigene Hand ein Ende.

Der König des Mammons

Es läßt sich nicht leugnen: Die beiden Heffenfürsten verstanden es, aus ihrer Macht Kapital zu schlagen — gegen Leopold II. von Belgien aber kann man sie nicht anders als Walfenfinder nennen. Nie zuvor sah ein Fürst auf einem Thron, der das Geld so liebte wie Leopold, nie zuvor einer, der so strapellos im Nebenberuf als Händler tätig war wie er!

Schon kurz nach seinem Regierungsantritt erbrachte er den ersten Beweis seiner Tüchtigkeit auf diesem Gebiete, indem er sich seine Privatliste von 2,6 auf 3,3 Millionen Francs jährlich erhöhen ließ. Und als sein einziger Sohn, der Thronfolger, im Alter von neun Jahren stirbt, ist seine größte Sorge die Rückerstattung der Verabfolgungskosten in Höhe von 70 000 Francs aus der Staatskasse!

Belgien war klein. Zu klein für Leopold, der wie sein Vater den Drang in die Weite hatte. Belgien mußte größer sein, um seinem Tätigkeitsdrang zu genügen. Aber selber besteht in Europa selbst keine Möglichkeit dazu. Europa ist vergeblich. Aber ist die Welt nicht um so größer? Gibt es nicht noch eine große Anzahl von Gebieten, die man mit Beschlag belegen kann?

Zuerst versucht er es mit Spanien. Spanien hat die Philippinen. Spanien ist arm.

Wenn man Spanien dreihundert Millionen Pfund auf den Tisch legt, greift es sicher zu.

Aber Spanien lehnt ab. Leopold ist nicht der Mann, der sich durch einen Mißerfolg aus der Fassung bringen läßt. Schon hat er einen Ersatz zur Hand.

Afrika! Die Sache hatte nur einen Halen: Da waren einige Großmächte. Wenn man einfach nach Afrika ging und irgendein Stück dieses Erdteils für Belgien annektierte, konnte es gar zu leicht geschehen, daß man das dem kleinen Belgien überbiete.

Die Sache mußte schlauner angefaßt werden. Leopold war der richtige Mann, eine solche Sache geschickt anzufassen, so geschickt, daß der ganze Gewinn aus einer „Kolonisierung“ in seine eigenen Taschen floß! Er berief eine Internationale Afrikakonferenz nach Brüssel, deren Aufgabe es war, Mittel und Wege zur Abschaffung des Sklavenhandels und zur Erschließung des schwarzen Erdteils zu finden. Es handelte sich um eine ganz private Konferenz, mit der Belgien selbst nicht das geringste zu tun hatte. Wenigstens nichts weiter, als daß sein König zufällig der Ehrenvorsitzende war. Die Internationalität war der Deckmantel, unter dem Leopold hoffte, seine Vämungen sähren zu können.

Die Mitglieder der Gesellschaft, die sich zumeist aus Entbedungsreisenden zusammensetzten, ahnten nicht, zu welchem Spiel sie gebraucht werden sollten. Für sie existierte nur der ideale Zweck — für Leopold war der reelle, das heißt der Geldwert, richtungweisend.

Das war im Jahre 1876. Nach kurzer Zeit schon tauchten Schwierigkeiten auf: Das zur Erreichung der offiziellen Ziele nötige Kapital kommt nicht zusammen. Es sah wieder nach einer Niederlage aus. Leopold stand im Verborgenen und lächelte.

Die Gesellschaft kann nicht leben und nicht sterben. Das einzige, wozu sie sich noch aufrafft, ist ein Statut, in dem der Gesellschaft das Recht zugestanden wird, in Afrika Stationen zu gründen.

Leopold steht mit seinen Plänen einsam da — selbst sein Ministerium legt ihm einen Demissionsschreiben nach dem anderen in den Weg. Leopold, nicht mehr der Jüngste, hat keine Zeit. Und steht sich um nach dem geeigneten Mann für seine Ideen. Da erreicht ihn die Nachricht, daß Stanley soeben nach einer gefährlichen Durchquerung Afrikas die Bestände erreicht und auf seiner Expedition den Lauf des Kongo verfolgt habe.

Stanley ist kein Mann! Als der Forscher wieder europäischen Boden betritt, empfangen ihn bereits Abgesandte des Königs von Belgien.

Sie überbringen ihm eine Einladung nach Brüssel, der Stanley Folge leistet. Stanley soll alle die humanitären und edlen Zwecke der Gesellschaft verwirklichen, die im Programm stehen.

Stanley zögert, was er erreicht, will er seinem Vaterlande England zugute kommen lassen. Und erst, als er dort eine Absage erhält, nimmt er Leopolds Vorschlag, nach Afrika zu gehen und Stationen ins Leben zu rufen, an.

Ueber diesen Stationen soll die Flagge der Weltgesellschaft — blau mit einem goldenen Stern! — wehen, beiseite nicht die belgische Fahne. Belgien hat mit der ganzen Sache nichts zu tun! Um ungehindert arbeiten zu können, war es nötig, der Gesellschaft einen anderen Namen zu geben. Sie wurde eine Firma, deren Gründung man im Palast des Königs der Belgier vollzog. Achtzehn Herren gehörten dem Komitee zur Erforschung des Kongo an, Engländer, Holländer und Belgier. Darunter Bankier Lambert, Leopolds Strohmann. Das Komitee schickte Stanley nach Afrika, wo er in einem Gebiet, das halb so groß ist wie Europa, Stationen gründen sollte.

Alles ging nach Wunsch. Wenige Monate später schosschen die beteiligten Holländer aus. Leopold war es recht. Je größer seine Macht in der Gesellschaft ist, um so wirkungsvoller kann er seine Pläne vorwärts treiben. Er beruft eine neue Versammlung ein. Da einige der Aktionäre mit ihren Zahlungen im Rückstand sind und auch die anderen scheinbar nicht so recht wollen, wird die Frage gestellt, ob die Gesellschaft aufgelöst oder das Kapital mit fünf Prozent Zinsen zurückgezahlt werden soll. Bankier Lambert macht den Teilnehmern der Konferenz klar, daß ein geheimnisvoller Wohltäter da sei — jeder weiß, daß es Leopold ist! —, der bereit sei, das Geld, das eigentlich schon in Stanley's Expedition kiste, zurückzuzahlen. Die Aktionäre sind mit der Rückzahlung einverstanden.

Nun ist Leopold alleiniger Herr der Gesellschaft, nun kann er tun und lassen, was er will.

Mit konsequenter Hartnäckigkeit und ungläublicher Geschicklichkeit treibt er seine Pläne weiter.

Stanley hat keine Ahnung, zu welchem Werk er eigentlich mißbraucht wird. Er glaubt Leopolds Ideen und findet auch nichts dabei, daß Leopold ihn zum Schmeißen über seine Expedition verpflichtet. Stanley bleibt fünf Jahre am Kongo, gründet Stationen, verhandelt mit den Häuptlingen, schließt Verträge mit ihnen, deren Sinn sie nicht verstehen.

Leopold führt ganz Europa hinter sich. Unter dem Vorwand der Arbeit einer Handelsgesellschaft wächst dort unten am Kongo sein Reich heran, eine immer größere Anzahl von „Gebietszessionen“ erhält er von den Häuptlingen, immer weiter dehnt sich die Einflußsphäre. Vorsichtig schickt Leopold nach Paris, nach London, nach Berlin, hört, ob man etwas merke von seinen Absichten.

Sie merken tatsächlich etwas! Die Franzosen waren die ersten, die den Kongo zu ihren Kolonien machen wollten. Die Sache fand schlecht um Leopold. Stanley war nur der Vertreter einer Privatgesellschaft, die nach ihren eigenen Verbindungen keine politischen Zwecke verfolgte und gar nicht verfolgen konnte.

Im Osten meldet sich Deutschland. England und Portugal waren ebenfalls nicht abgeneigt, das Kongogebiet teilweise wenigstens mit Beschlag zu belegen. Leopolds Werk drohte zerstückt zu werden. Geschickt setzte er zum Gegenstoß an. Es gelang ihm, Amerika zu gewinnen. Amerika erkannte das Kongogebiet als souveränes Gebiet an und erhält dafür das Recht der Handelsfreiheit. Am 22. April 1884 wurde der Vertrag unterzeichnet.

Nun kann Leopold auch den Deckmantel, den er bisher trug, fallen lassen. Plötzlich erfährt die Welt, daß die A. J. K., die Gesellschaft, die den Kongo auf Grund ihrer Arbeit dort für sich forderte, aus nur einem Mann bestand: aus Leopold, dem König der Belgier. Es bleibt auch den anderen Staaten nichts übrig, sie müssen dem Beispiel Amerikas folgen. Und nun erfährt als letzter endlich auch Belgien selbst,

daß sein König in aller Heimlichkeit in Afrika einen Staat aufbaute,

einen Staat, mit dem das Königreich Belgien eigentlich gar nichts zu tun hat, einen Staat, der das reine Privateigentum Leopolds ist.

Es könnte aber doch sein, meint die besorgte Regierung, daß der König Belgien mit dem Kongostaat belastet. Leopold beruhigt sie. Alle Unkosten trage er selbst; der Kongo sei sein Werk und bleibe es auch. Wenn der belgische Staat seinem König wirklich einmal helfend beibringe, so übernehme er, Leopold, die volle Garantie dafür.

Mit diesen Garantien sah es nach Ansicht der Minister Herdinas nicht sehr verlockend aus. Was war am Kongo

Ehemänner packen aus

„Ich verstehe nicht recht, wie Ihre Frau zu der blutunterlaufenen Stelle auf dem Rücken gekommen ist?“

„Ja, Herr Doktor, seit sie krank ist, liegt sie auf dem Hausschlüssel.“

x

Erster Ehemann: „Na, Emil, wo drückt dich der Schuh?“

Zweiter Ehemann: „Schuh kann man nicht sagen; denn es ist mehr der Pantoffel!“

Schon zu holen? Im Laufe der Zeit hatte Leopold so ziemlich alles, was er besaß, in das Unternehmen hineingesteckt. Zwanzig Millionen und mehr hatte der Kongo verschluckt. Es reichte nicht.

„Der Kongo steht Indien an Fruchtbarkeit nicht nach!“ erklärt Leopold seinem Ministerpräsidenten. „Auch Indien hat erst viel Geld gelostet, bevor es Geld brachte.“ Der Kongo sei aber ein reines Privatunternehmen, dessen Besitzer zufällig der König der Belgier sei, was aber Belgien an sich nichts angehe, erlaubt sich Verneuri zu bemerken.

„Gewiß!“ lächelt Leopold. „Nur mit dem Unterschied, daß Belgien den Nutzen davon haben wird. Wenn ich einmal sterbe, wird Belgien den Kongo erben... und dann wird es da unten in Afrika einen Staat haben, der unerschöpflich ist!“

Es gelingt ihm, die Einwilligung zur Auslegung einer Präzessionsanteile von 150 Millionen Francs durchzusetzen. Aber die Belgier sind mißtrauisch. Sie zeichnen nicht. Armelige zehn Millionen kommen zusammen. Leopold's Ausichten stehen schlecht. Es muß Geld herbeigeschafft werden, soll nicht das ganze so mühsam erbaute Werk zusammenbrechen.

Leopold mühte nicht der tüchtige Geschäftsmann sein, der er war, wenn er nicht einen Ausweg gesucht hätte. Er macht ein regelrechtes Testament, in dem er Belgien als Erben des Kongo einsetzt. Ein Gebiet von zweieinhalb Millionen Quadratkilometer mit zwanzig Millionen Menschen vermachte er seinen Belgieren.

Dafür erhält er eine Rente von 25 Millionen.

Leopold verschaffte sich kurze Zeit darauf schon fünf Millionen von dem Antwerpener Bankier Broton de Töge. Das war ein glatter Vertragsbruch.

Leopold machte es nichts aus. Er konnte darauf hinweisen, daß die Erträge im Kongo immer größer wurden. Schweigend nahm Belgien den Vertragsbruch hin. Und nun erst begann am Kongo der schamloseste Raubbau, der jemals in einer Kolonie betrieben wurde. Leopold war Herrscher über ein Gebiet von zwanzig Millionen Menschen, die friedlich gelebt hatten, nichts von dem Konkurrenzkampf der Weißen, nichts von dem Nachhänger eines Leopold gewußt hatten. Leopold wurde Herr über die Schwarzen, sie mußten für ihn arbeiten, ohne gefragt zu werden; — in fünfundzwanzig Jahren aber baute er in Afrika nicht eine einzige Schule, nicht eine einzige Lazarett.

Dafür mußten die Schwarzen für die Segnungen, die ihnen Leopold brachte, Steuern zahlen. Sie hatten aber kein Geld; — also mußten sie die Steuern abarbeiten! Sie mußten in die Wälder gehen, dort die Kaushanfäulen ernten, Kaushant zur Station bringen, wo die weißen Männer warteten, es ihnen abzunehmen und nach Europa transportierten, wo die Kaushantpreise ständig nach oben stiegen. Die Schwarzen wollten nicht. Sie wollten Frau und Kinder nicht verlassen. Aber es blieb ihnen nichts weiter übrig.

Stierzig Stunden im Monat mußten sie für die weißen Kaushant sammeln, um ihre Steuern abzurufen.

Im ersten Augenblick erscheint das gewiß nicht allzu viel. Aber bis zum Walde ist ein stundenlanges Reck! Und dann: Sie mußten ihre „Steuer“ zur Station der Weißen bringen, mußten sie eigenhändig abliefern. Und dazu mußten sie oft Strecken von hundert und hundert-jüsig Kilometer bewältigen. Und waren sie endlich da, wurde der Kaushant als schlecht bezeichnet, wurden sie betrogen durch gefälschte Waagen. Sie mußten wieder zurück in den Wald, mußten neue Mengen herbeischleppen.

Die Peitsche wurde das Symbol am Kongo! Bald mangelte es an Menschen zum Kaushant sammeln. Die Regier flohen in die Wälder. Die Häuptlinge wurden verpflichtet, eine bestimmte Anzahl von Arbeitern zu stellen, konnten sie es nicht, wurden sie selbst gezwungen zur Arbeit. Frauen und Kinder wurden als Geiseln festgenommen. Schwarze Soldaten wurden in die Regerdörfer geschickt zu Strafexpeditionen.

Das Geschäft floriert! Leopold hat sein Ziel erreicht! Der Kongo bringt Geld! In fünfzehn Jahren holt er fünf vierhundert Millionen Francs Kaushant aus dem Kongo! Aber die Lage wird immer schwieriger. Leopold von Belgien braucht Geld — er will immer mehr Geld haben! Was geht es ihm an, wie es am Kongo aussieht! Er wart nie da, er weiß nichts von der Not der Regier, will auch nichts davon wissen... er will Geld... immer wieder Geld!

Senator Picard reist durch das Gebiet und berichtet davon: „Die Bewohner sind verschwunden. Zwischen verlassenen Palmenhainen und zerstörten Bananengärten rauchen Aschenhaufen als Ueberbleibsel einer einstigen Regerschaft.“

Immer wieder hört man von grauenhaften Auspeitschungen, von Niedermehrungen, Auspeitschungen, Vererschleppungen!“

Ueber die Karawanenstrafe wandern die Schwarzen, auf dem Kopf die schweren Kaushantkästen. Ausgemergelt schwanken sie vorwärts, um Kaushant in die Station zu bringen. Auf dem Rückweg in ihr Dorf sinken sie nieder, können nicht mehr weiter und sterben vor Erschöpfung.

Im Jahre 1893 findet der Regent Ernst in Zofe 4000 Menschen, zehn Jahre später waren es nur noch 600. Die anderen wurden von den Soldaten getötet, sind geflohen und haufen wie wilde Tiere im Busch, allmählich zugrunde gehend.

Carl ist entsetzt von den Zuständen und schreibt dem Kommissar Fieber, bittet ihn, dem König Leopold Kenntnis von den grauenvollen Verhältnissen zu geben. Sicher, meint der naive Regent, wisse der König nichts von diesen Dingen. Leopold weiß genau davon... aber es läßt ihn kalt. Kaushant! heißt die Parole. Immer mehr Kaushant! Kaushant! bedeutet Geld!

(Schluß folgt.)